

David Bosshart über Südtirol und seine Baustellen: über **neue Zielgruppen im Tourismus**, die sinnvolle Zusammenlegung von öffentlichen Diensten – und warum Veränderungen nicht hinausgezögert und die Nahversorgung nicht bezuschusst werden darf.

SWZ: Sie waren schon ein paarmal für Vorträge in Südtirol. Wie gut kennen Sie diese Region?

David Bosshart: Gut genug. Wenn man zu viel weiß, dann verliert man die Distanz und kann keine guten Ratschläge mehr geben. Wenn man zu wenig weiß, sagt man zu viel Unsinn.

Was muss Südtirol tun, damit es nicht austauschbar ist oder wird?

Man muss sich heute schneller und häufiger immer wieder fragen, „mach ich noch das Richtige?“ – um sich dann entsprechend anzupassen. Südtirol hat bisher bewiesen, dass es einzigartig ist: sein Klima, die Landschaft, die Gastronomie, die Gastfreundschaft. Südtirol müsste sich aber noch intensiver fragen, wenn es in Zukunft im Tourismus erreichen will. Der globale Tourismus nimmt stark zu. Die Chinesen zum Beispiel gewinnen als Zielgruppe laufend an Attraktivität, sie sind auch immer gebildeter und verreisen mitunter mehrmals im Jahr. Gleichzeitig ist zu viel Tourismus natürlich gefährlich für die Attraktivität und die Umwelt. Masse und Umsatz allein genügen nicht. Da gilt es Prioritäten zu setzen.



Foto: ewing.co

Interview – Der Schweizer Trendforscher David Bosshart spricht am kommenden Freitag, dem 2. Oktober, beim Global Forum Südtirol

Wandel muss von innen kommen

Sie schreiben in Ihrem Buch, dass die Sehnsucht der Menschen nach Ursprünglichem, „nach Kuhfladenromantik“ stark ist und dass aber deshalb viel davon im Marketing vorge-

flunkert werde. Nutzt Südtirol diesbezüglich seine Chancen vollends aus oder gibt es noch Luft nach oben, ohne an Authentizität einzubüßen? Man kann immer noch besser werden. Es ist klar, die Sehnsucht nach Echtheit ist sehr groß. Doch man kann die Menschen – wir sehen es gerade in der Politik – nur kurzfristig übers Ohr hauen. Sie haben gelernt, mit den modernen Medien umzugehen und sind informiert, deshalb fliegt Betrug sehr schnell auf.

Südtirol kommt aus einer Zeit, in der die Führung stark in einer Hand konzentriert war, nun herrscht mitunter ein eher partizipativer Führungsstil – und das ist für viele ungewohnt. Sie heben in Ihrem Buch „The Age of less“ die Bedeutung der lokalen Communities und der Abgabe von Verantwortung hervor. Würden Sie Ihren Standpunkt erklären? Allgemein können wir sagen: Das Bottom-up-Prinzip muss besser verankert werden, es muss stärker sein als das Top-down. Wenn etwas demokratisch legitimiert ist, kann man die Menschen auch in die Verantwortung ziehen. Nur so kann sich eine Gemeinschaft weiterentwickeln. Wenn man von oben irgendwelche Anweisungen entgegennimmt, die keiner versteht, dann wirkt das meistens nicht nachhaltig. Das ist in der EU ein großes Thema. Sie schaffen kein Vertrauen, wenn es nicht lokal gewachsen ist.

Besteht so nicht auch die Gefahr, dass sich Gemeinschaften wie Vereine und Verbände Neuem gern verschließen und disruptiven Entwicklungen nicht offen genug gegenüberstehen?

Ja, das ist so. Südtirol hat ja schon ein so gutes Niveau. Es geht also darum, Gutes noch besser zu machen. Das ist das Schwierigste überhaupt, man kann viele Fehler machen. Natürlich braucht es auch Druck. Dieser Druck, sich kritisch zu hinterfragen, sich ändern zu wollen, muss aber von innen kommen. Kämme er von außen, würde Südtirol von Entwicklungen überrollt, die es selber nicht mehr leicht in den Griff bekäme. Entscheidend ist das Bewusstsein, dass der Tourismus lediglich sogenannte Softpower darstellt, sprich die weichen Faktoren wie die Gastfreundschaft und das gute Essen. Um prosperieren zu können, braucht es eine durchmischte Wirtschaft, wozu Industrie, Handel und Handwerk zählen, vor allem aber auch die digitalen Entwicklungen. Nur mit einem Mix an Firmen, die zur Wertschöpfung beitragen, lässt sich der Fortschritt nachhaltig gestalten.

Zurück zum Bottom-up-Prinzip. Ist es nicht so, dass die Haltung der lokalen Gemeinschaften und der Bevölkerung eher eine konservierende ist, die den Status-quo beibehalten will?

Wenn man den Status-quo bewahren will, wird man mit Sicherheit den Status-quo verlieren. Wer erhalten will, was er hat, muss sich noch mehr darin anstrengen, sich zu verändern, um sich dann vielleicht jene Dinge zu sichern, auf die er Wert legt. In Dänemark hat man sich darum bemüht, junge Menschen zu motivieren, den Kochberuf zu ergreifen. Einerseits, um die Gastronomie voranzubringen, aber auch um ihnen mit einem zukunftsorientierten Beruf Perspektiven zu bieten. Diese Köche haben Restaurants eröffnet, die lokale Traditionen mit viel Kreativität und Experimentellem verfeinerten und so die Nordic Cuisine weiterentwickelten – dorthin, wo sie heute steht. Solche Entwicklungen ziehen Touristen an und fördern die Lebensqualität einer ganzen Region. Man sieht, wie man mit wenig Geld gesellschaftliche Entwicklungen anschieben kann, es braucht nur Kreativität und Mut, Neues auf den Weg bringen zu wollen.

Wenn man junge Menschen fördert, wird eine neue Kraft mobilisiert. Häufig haben ja die Jungen die Ideen, die Alten hingegen das Geld. Wenn sich junge Menschen bestärkt fühlen, wenn man ihnen Chancen eröffnet, dann befruchtet das die Veränderungskultur der gesamten Wirtschaft einer Region.

Eines Ihrer Themen betrifft die Vertrautheit und das Vertrauen, die es braucht, um sich auf Neues einzulassen.

Menschen brauchen ein gewisses Maß an Vertrautheit, damit Vertrauen entsteht. Das wird heute in der Flüchtlingsdiskussion vollends unterschätzt. Zur Vertrautheit gehören die Sprache und vor allem eine Beschäftigung. Wenn Menschen kein Einkommen generieren, von dem sie leben können, dann verlieren sie ihr Selbstwertgefühl. Sie müssen ein Minimum an sozialen Beziehungen erlangen, sonst können sie sich nicht auf Neues einlassen und im Wettbewerb bestehen. Ähnlich ist es für junge Menschen: Es ist das Schlimmste für sie, wenn sie keiner sinnvollen Tätigkeit nachgehen können. Sie kommen dann nämlich zum Schluss, sie seien eigentlich nicht willkommen, sie hätten eigentlich nichts zu bieten. In Italien und in Südtirol gibt es ja viele wohlhabende Menschen. Man könnte diese vielleicht motivieren, gemeinsam mit dem Staat in Initiativen wie jene in Dänemark zu investieren, wenngleich es nicht un-

imo

Trendforscher David Bosshart

Steigender Innovationsdruck in globalen Märkten, schnellere Technologie, Disruption und langsames menschliches Lernverhalten: Mit diesen Herausforderungen befasst sich David Bosshart als CEO des renommierten europäischen Think Tanks Gottlieb Duttweiler Institut (GDI) in der Schweiz bereits seit Anfang der 1990er-Jahre. Weitere Arbeitsschwerpunkte sind die Zukunft des Konsumverhaltens, die Globalisierung und die politische Philosophie. Bosshart ist Autor zahlreicher internationaler Publikationen und ein gefragter Keynote-Speaker in Europa, Amerika und Asien. Am Freitagnachmittag, 2. Oktober, wird er im Rahmen des Global Forums Südtirol („Südtirol 2030 – einzigartig oder austauschbar?“) in der Freien Universität Bozen einen Vortrag mit dem Titel „Einzigartigkeit im heutigen wirtschaftlichen Umfeld – Mythos und Realität“ halten.

bedingt Köche sein müssen, die man ausbildet. Südtirol hat ja bereits eine sehr gute Küche.

Dezentrale Regierungsmodelle sind Ihnen wichtig – das ist Musik in den Ohren der Südtiroler. Doch wenn es um die wirtschaftlich motivierte Zusammenlegung von Diensten geht, zum Beispiel von Gemeindeverwaltungen oder von Gesundheitsdiensten, dann befürworten Sie durchaus auch eine gewisse Zentralisierung.

Gut genutzt, stärkt Technologie lokale Gemeinschaften. Die Bürger sind besser informiert und können sich zu sehr tiefen Kosten austauschen. Dies erleichtert dezentrale Regierungsformen, ebenso aber die Zusammenlegung von Gemeindeverwaltungen, wie sie die Schweiz und auch Südtirol vollziehen müssen, um effizienter zu werden. Das bedeutet nicht, auf eine hohe Qualität in der Verwaltung verzichten zu müssen. Schließlich haben wir dank Internet Zugang zu vielen Onlinediensten und müssen uns für vieles nicht mehr von A nach B bewegen. Ähnliches betrifft auch gewisse Gesundheitsdienste. Ich möchte sogar behaupten: Der Druck bringt es mit sich, dass man lernt, sich noch besser zu organisieren! Also, Dezentralisierung ja, aber nicht, um Althergebrachtes zu bewahren, für das man heute effizientere Systeme zur Verfügung hat, die der Demokratie keinen Abbruch tun.

In Ihrem Buch gehen Sie auch auf die Schwierigkeit der Wirtschaft ein, weiter zu wachsen. Verzicht als Antithese der Wachstumsideologie war aber bisher alles andere als erfolgreich. Ihre Antwort ist eine andere ... Verzicht ist niemals ein guter Ansatz, das geht in unserer kapitalistisch und konsumistisch orientierten Welt nicht auf. Wir hatten letzte Woche Oscar Farinetti, den Erfinder von Eataly, bei uns im GDI. Auch er sagt, man muss nicht verzichten: Weniger, dafür besser, ist die nachhaltigere Antwort, Qualität statt Quantität.

Südtirols Handelsverband kämpft stets dafür, dass kleine Läden in den Dörfern geschützt werden müssen, um der Lebensqualität willen. Wie sinnvoll ist es aber, die Disruptionen, die hinter dem Sterben der Tante-Emma-Läden stecken, mit Steuergeldern aufrechtzuerhalten?

Mit dem Einsatz öffentlicher Gelder ist wirklich aufzupassen. Wir haben in Europa eine extrem hohe Staatsverschuldung, deshalb: Alles, was ohne Zuschüsse geht, bitte anders machen! Natürlich ist es schade, wenn ein Dorf laden schließt. Dies muss aber deshalb nicht zwingend bedeuten, dass den Leuten wirklich etwas Wichtiges fehlt. Man darf sich ruhig etwas einfallen lassen, wie das Dorf die Versorgung der Menschen trotzdem garantieren kann – es gibt heute schließlich alternative Vertriebsformen! Die Schweizer Lebensmittelkette Migros hat zum Beispiel, um sich anfänglich am Markt zu etablieren, mit Lastwagen Basissortimente in die Dörfer gebracht. Kreative Antworten sind auf jeden Fall besser als der Versuch, die Uhren zurückzudrehen.

Interview: Marina Giuri-Perthaler



Das ErgoSystem® von FSB: Barrierefreiheit kann so gut aussehen.

Das ErgoSystem® mit seinen über 400 Produkten ist Garant für Flexibilität und integriert sich perfekt in jedes architektonische Ambiente. Mit seinem durchdachten Konzept sorgt es für mehr Sicherheit und Komfort im Bad. Basis ist ein Griffprogramm mit diagonal-ovalem Griffquerschnitt für optimale Greifqualität. Zur ganzheitlichen Lösung wird das ErgoSystem® durch Accessoires, die sämtlichen Anforderungen gerecht werden – z. B. dem einhändig bedienbaren Brausekopfhalter.

www.fsb-italia.com

FSB